

Renate Meyer-Braun

(Der folgende Text wurde in der Vortragsverfassung von 2002 belassen)

## **„Die haben uns angestarrt wie im Zoo“ – Frauenarbeit auf Bremer Großwerften**

Vortrag in der Reihe „Ortswechsel“ im Gästehaus der Uni Bremen am 6.2.2002

### Gliederung:

Einleitung: Hintergrund des Vortrages. Fragestellungen

Teil I: Arbeitskräftemangel und Frauenleitbild während der Wirtschaftswunderjahre

Teil II: Frauenarbeit auf Bremer Werften während des 2. Weltkrieges

Teil III: Frauenarbeit auf Bremer Werften ab 1959

Teil IV: Schluß/Fazit

### Einleitung:

Als ich vor einigen Jahren im Rahmen eines Forschungsprojekts von einem ehemaligen Schweißer der AG „Weser“ (AGW), einer der beiden Bremer Traditionswerften, hörte, daß es in den 50/60er Jahren auch Schweißerinnen gegeben hatte, war ich außerordentlich überrascht. Diese Information war vollständig neu für mich. Wie sollte das gehen: Frauen in einer so erz-männlichen Welt, wie es eine Großwerft nun einmal ist? Ich wurde neugierig, bat um Namen, bekam auch einen genannt, und kurze Zeit später war ich zum Interview mit einer Frau verabredet, die sich 1959 auf der AG „Weser“ hatte zur Schweißerin ausbilden lassen und 23 lange Jahre auf der Werft geblieben war. Sie nannte mir noch eine andere ehemalige Schweißerin, die mir auch bereitwillig Auskunft gab. Zusätzlich habe ich – sozusagen als Kontrastperson - den männliche Ausbilder dieser beiden damaligen Schweißerinnen interviewt (er kommt im Vortrag vor als Herr Hatte). Weitere ehemalige Schweißerinnen fand ich durch Vermittlung des letzten Betriebsratsvorsitzenden der anderen Bremer Großwerft, dem Bremer Vulkan - diese Werft ist leider ebenfalls längst geschlossen. Insgesamt habe ich bisher neun Interviews mit ehemaligen Schweißerinnen geführt, davon fünf mit deutschen, vier mit türkischen Frauen.

Darüber hinaus interessierten mich auch noch andere Tätigkeiten, die von Frauen im gewerblichen Teil des Werftbetriebs ausgeführt wurden, also frauenunspezifisch sind – Bürotätigkeiten und Reinigungsarbeiten sind hier nicht von Interesse. – So kamen noch 5 Transportarbeiterinnen hinzu, eine Gabelstaplerfahrerin und 4 Kranführerinnen, davon 3 Türkinnen. Interviews mit ehemaligen männlichen Betriebsratsmitgliedern zum Thema

Frauenarbeit auf der Werft runden mein bisheriges Sample ab. Eine wichtige schriftliche Quelle sind die Unterlagen im Archiv des Vereins „Wir Vulkanesen“, einem Zusammenschluß ehemaliger Vulkanarbeiter, der sich nach der Schließung der Werft im Jahre 1993 gegründet hat und im ehemaligen Betriebsratsgebäude seinen Sitz hat.

Zu meinen Fragestellungen:

Wie integrierten sich diese Frauen in die männlich geprägte Arbeitswelt? Welchen Bezug gibt es zu der historischen Ausnahmesituation: Frauenarbeit in der Rüstungsindustrie während des 2. Weltkrieges? Wie war die gegenseitige Wahrnehmung der Geschlechter? Inwiefern spielten Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit eine Rolle? Kurz, wie konstruierte sich das Geschlechterverhältnis? Kam es vielleicht zu Ansätzen einer Dekonstruktion der gesellschaftlichen Normalkonstruktion von Geschlecht? Anders ausgedrückt: kam es zu einer Aufweichung bzw. Infragestellung der gängigen Rollenstereotype? Weiterhin interessiert der ethnische Aspekt. Wie sah es mit der Integration der Migrantinnen in den Werftbetrieb aus? Gab es Inklusion oder doch nur Exklusion? Waren die Türkinnen nicht mit einem doppelten Handicap belastet? Frau-Sein und Auländerin-Sein. Wie wurden sie damit fertig?

Was ich Ihnen hier vorgestellt habe, ist ein Kurzauszug meines laufenden Forschungsprojekts, das noch keineswegs abgeschlossen ist.

Keine Angst, in meinem heutigen Vortrag werde ich die genannten Aspekte nur in Auswahl behandeln, z.B. werde das spannende Thema der Arbeitsemigrantinnen aus Zeitgründen nicht behandeln können.

Nach dieser Einleitung nun zur Sache!

### **Teil: Arbeitskräftemangel und Frauenleitbild während der Wirtschaftswunderjahre**

Im Herbst 1959, auf dem Höhepunkt des Wirtschaftswunders, suchte die AGW dringend Schweißer. Wiederholte Anzeigen erbrachten kein Resultat. Da entschloß man sich, eine Annonce im WK aufzugeben (22.8.1959) mit folgenden Text: „Zur Ausbildung als Schweißerin werden von hiesigen Werk Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren bei gutem Lohn gesucht.“ Dazu Herr Hatte: „Es waren zu der Zeit keine Männer aufzutreiben. Und da hat man das mit den Frauen versucht.“ - Frauen als Reservearmee – in der Geschichte kein unbekanntes Phänomen. Auch während des letzten Krieges hatte diese Situation geherrscht. Und daran erinnerte man sich jetzt in dieser Notlage. In Herrn Hattes Worten klang das so:

„Verschiedene warn denn da und ham gesagt: Während des Krieger ham hier Frauen gearbeitet, die ham se auch dazu gekriegt, daß die geschweiß ham. Warum sollte das jetzt nicht gehen.“

Daß den Verantwortlichen aber nicht ganz wohl bei der Sache und ihnen klar war, wie ungewöhnlich und fern der herrschenden Norm ihr Vorhaben war – darauf deutet die Tatsache hin, daß nicht unter dem Firmennamen AG „Weser“ annonciert wurde, sondern anonym unter Chiffre, „hiesiges Werk“, hieß es. Sonst wurden Arbeiter für alle möglichen Gewerke durchaus unter dem werfteigenen Logo gesucht.

Man sah sich gezwungen, nach dem „Strohalm Frauen“ zu greifen, denn der Schiffbau boomte in den 50er und 60er Jahren, auch wenn es immer mal wieder kleinere Schwankungen gab. Auf beiden Bremer Großwerften AGW und Bremer Vulkan blühte das Geschäft mit dem Großtankerbau. In dieser Zeit erfolgte ein wichtiger Wandel in der Produktionstechnik auf Werften: der endgültige Übergang vom Nieten zum Schweißen und damit die Voraussetzung zum Sektionsbau, d.h. zur Vorfabrikation großer Schiffsteile in der Halle. Man braucht also viele Leute zum Schweißen. „Wir hatten Aufträge, aber wir hatten keine Leute“, so Herr Hatte.

Nichts könnte den Kontrast zwischen dem herrschenden Frauenleitbild der 50er Jahre, das die naturgegebene Aufgabe der Frau in ihrer Pflichterfüllung als Ehefrau und Mutter sah, und dem unersättlichen Bedarf der boomenden Wirtschaft an Arbeitskräften, der ohne den Rückgriff auf die Frauen nicht gedeckt werden konnte, stärker verdeutlichen. Es war für die konservativ geprägte Regierungspolitik der Ära Adenauer ein echtes Dilemma, sozusagen ein Zielkonflikt: einerseits wollte man das Wirtschaftswachstum nicht behindern, andererseits wollte man die Familie stabilisieren. Und eine erwerbstätige Mutter paßte nicht in das Weltbild des Familienministers Wüermeling. Im Ehe- und Familienrecht war das Leitbild der Hausfrauenehe, wonach eine Frau nur dann berufstätig werden durfte, wenn sich das mit ihren ehelichen und Mutterpflichten vereinbaren ließ, im Prinzip bis zur Eherechtsreform im Jahre 1976 gültig.<sup>1</sup> „Die Familienpolitik läuft im Sinn ihrer eigenen partiellen Funktionalität neben der wirtschaftlichen Entwicklung her“, so Karin Juczyk für die 50er und 60er Jahre. Es gab „kein strukturiertes, planvolles Zusammenspiel.“<sup>2</sup> Die Oberhand behielt in diesem unverbundenem Nebeneinander letztlich die Wirtschaft, denn die Zahl der erwerbstätigen Ehefrauen und Mütter nahm in den 50er und 60er Jahren signifikant zu. Auch die Bremerinnen, die Ende der 50er und im Laufe der 60er Jahre auf die Werft gingen, waren zum größten Teil verheiratet und hatten Kinder.

---

<sup>1</sup> Ute Gerhard (Hrsg.), Frauen in der Geschichte des Rechts, München 1997, S. 810 f.

<sup>2</sup> Karin Juczyk, Frauenarbeit und Frauenrolle. Zum Zusammenhang von Familienpolitik und Frauenerwerbstätigkeit von 1918 bis 1975, Frankfurt/New York 1978, S. 90.

Die Familienpolitiker beobachteten Mitte der 50er Jahre mit Sorge die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt und warnten vor dem „Sog in die Betriebe“, der die jungen Mütter erfassen würde, zumal wenn guter Lohn winkte. Diese gesamte Problematik ist auch unter dem Gesichtspunkt der Systemkonkurrenz im Rahmen des Kalten Krieges zu sehen. Noch einmal O-Ton Familienminister Würmeling: „es würde damit - sicher gegen den Willen aller Beteiligten – auf anderem Wege dieselbe Ordnung verwirklicht werden, wie sie bereits in den Ländern östlicher Prägung herrscht.“<sup>3</sup>

In der Tat gab es im anderen Teil Deutschlands dieses Dilemma nicht, waren doch das Leitbild von der im Produktionsprozeß stehenden, vom Ehemann ökonomisch unabhängigen Frau und den Bedürfnissen der zentralen Wirtschaftspläne deckungsgleich. So gab es denn zu derselben Zeit z.B. auf der großen Rostocker Neptunwerft erheblich mehr Schweißerinnen als auf den Bremer Werften. Daß aber auch hier sich die traditionellen Rollenvorstellungen nicht ganz so rasch veränderten, wie die herrschende Elite das gern gesehen hätte, zeigen empirische Untersuchungen.<sup>4</sup> Auch machen z. B. Aufsätze in dem DDR-Fachblatt „Schweißtechnik“ aus den 50er Jahren deutlich, daß „es teilweise noch überlebte Auffassungen“ gab, und man es den Frauen richtig nahebringen mußte, „daß der Beruf des Schweißers sehr wohl und gut von Frauen ausgeführt werden“ könne.<sup>5</sup>

**Teil II:** Bevor der Alltag von Betriebsarbeiterinnen auf Bremer Werften geschildert wird, soll - wie angekündigt - als 2. Kapitel ein Exkurs über den **Einsatz von Frauen in der Rüstungsindustrie während des 2. Weltkrieges** eingeschoben werden.

Die Freie Hansestadt Bremen zeichnete sich durch eine sehr rüstungsintensive Industrie aus. Mit Beginn der Aufrüstungspolitik nach 1935 gewannen die Flugzeugindustrie mit Focke-Wulff und Weserflug und der Schiffbau mit der AGW und dem Bremer Vulkan in Vegesack eine überragende Bedeutung für das nationalsozialistische Wehrprogramm. Schon im Oktober 1935 machte der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine der AG „Weser“ klar, daß trotz Mangel an Fachkräften die „Bauten der Kriegsmarine“ termingerecht fertigzustellen seien und überhaupt „alles versucht werden müsse, um die Wehrmacht in kürzester Zeit auf einen möglichst hohen Stand der Schlagfertigkeit zu bringen.“<sup>6</sup> Mit

---

<sup>3</sup> Denkschrift von 1955, zit. nach Ingrid Langer in: Perlonzeit, S. 115f.

<sup>4</sup> Peter Alheit/Hanna Haack/Heinz-Gerd Hofschien/Renate Meyer-Braun, Gebrochene Modernisierung – Der langsame Wandel proletarischer Milieus. Eine empirische Vergleichsstudie ost- und westdeutscher Arbeitermilieus in den 1950er Jahren, 2 Bde, Bremen 1999.

<sup>5</sup> „Frauen arbeiten erfolgreich als Schweißerinnen. Betrachtung zum Internationalen Frauentag 1959, in: Schweißtechnik, Heft 3, 1959. S. 100.

<sup>6</sup> Schreiben vom 31. Oktober 1935, StAB 4,105-655.

welchen Mitteln die Werft dies erreiche, bliebe ihr selbst überlassen. Diese Formulierungen umfassen sicherlich u.a. auch schon den Einsatz von Frauen. 1938 wird zwar in einer Fachzeitschrift noch bemerkt, daß „der Werftbetrieb seiner ganzen Eigenart nach von allen wehrwirtschaftlich wichtigen Betrieben für den Einsatz von Frauen wohl am wenigsten geeignet“ sei, daß aber dennoch auch hier „mancher Arbeitsplatz, der einem Facharbeiter vorbehalten schien, auch von Frauen mit bestem Erfolg ausgefüllt werden kann.“ Als Beispiel wird das Einschweißen von Rohrscheiden in die Luftvorwärmer der Schiffskessel genannt. Ein Bild zeigt Frauen, die in geschlossenen Räumen im Sitzen schweißen.<sup>7</sup>

Als ein entscheidender Grund, warum männliche Werftbeschäftigte den Einsatz von Frauen eigentlich nicht für vorstellbar hielten, ist - so läßt sich der Text zumindest interpretieren, daß sie den Frauen die Kompetenz absprachen, sich schnell genug in stets variierende Arbeitsvorgänge einzuarbeiten. Werftarbeit kenne nun einmal „nur zu einem geringen Teil häufig wiederkehrende Arbeiten gleicher Art“, vermerkt der Autor dieses Textes, ein auf der AGW beschäftigter Diplomingenieur. Der Einsatz von Frauen ist seiner Meinung nur bei anspruchsloser repetitiver Arbeit zu rechtfertigen, da er „doch im wesentlichen nur eine Aushilfsmaßnahme darstellen kann und soll.“<sup>8</sup> (So hätten z.B. Frauen in der Gießerei versagt, weil ihr „geometrische Vorstellungsvermögen ... für die ständig wechselnden Formen der Arbeitsstücke nicht ausreicht.“) - Männlicher Arbeitsstolz spricht aus diesen Worten – eine Erscheinung, die bei Beschäftigten auf Werften, Arbeitern und Ingenieuren, häufig anzutreffen ist.

Daß dennoch für Frauen geeignete Arbeitsplätze gefunden und aufgeführt werden, hängt natürlich auch mit der politisch-militärischen Vorgabe des OKW zusammen, möglichst viele Männer zu ersetzen.

An Arbeiten, die für den Einsatz von Frauen in Frage kämen, werden genannt: Arbeiten „an wettergeschützten Arbeitsplätzen, möglichst im Sitzen“: Ausgeschlossen seien alle gesundheitsschädlichen Arbeiten. Geeignet seien Arbeiten, die „zwar Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit verlangen, aber an die körperliche Leistungsfähigkeit und an eine spezielle Vorbildung keine besonderen Ansprüche stellen und nur die Erlernung bestimmter immer wiederkehrender Handgriffe erfordern.“ – Hier sei angemerkt, daß später Schweißerinnen durchaus den Witterungseinflüssen im Freien ausgesetzt waren und daß sie natürlich gesundheitsschädliche Arbeit verrichteten und daß sie keineswegs nur im Sitzen, sondern häufig auf den Knien liegend schweißen mußten.

---

<sup>7</sup> Schiffbau, Schiff und Hafen, 1938, S. 281 ff.

<sup>8</sup> ebd. Dieser Text von demselben Verfasser taucht auch in den Akten des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamts unter dem Datum 24.6.1940, StAB RW 19/2161

Von 1939 bis 1941 verdoppelte sich der Anteil von Frauen auf der AGW – aufgrund der sog. Auskämmaktion, wobei Beschäftigte aus andern, nicht kriegswichtigen Betrieben umgesetzt wurden. Für Mitte des Jahres 1940 liegt die Zahl 621 für den Bereich Produktion vor, also ohne Reinigungspersonal und ohne Verwaltung. Das war etwa die Hälfte der insgesamt zu dieser Zeit auf der Werft beschäftigten 1300 Frauen. Bei einer Belegschaftsstärke von rund 15 000 (Jahreswende 1940/41)<sup>9</sup> sind das etwa 8%, also ca. 4% waren Betriebsarbeiterinnen. Dieser Prozentsatz erhöhte sich mit Sicherheit nach dem Überfall auf die Sowjetunion, als von dort zahlreiche „Zivilarbeiter“ und Zivilarbeiterinnen, meist ZwangsarbeiterInnen, zum Arbeitseinsatz im Reich gepreßt wurden.

Anläßlich einer Besichtigung des Werks durch Angehörige der Gewerbeaufsichtsamts im Mai 1941 weist die „Soziale Betriebsarbeiterin“ (Einrichtung der DAF) auf die gute Zusammenarbeit der „alten“ Arbeiterinnen mit den „Neuen“ hin. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Diskriminierung der Frauen bei der Entlohnung angesprochen. Bei gleicher Arbeit und Leistung - das geben auch die Betriebsingenieure zu – werden Frauen schlechter als Männer bezahlt. Frauen, die neben der Betriebsarbeit noch ihren Haushalt zu versorgen hätten, müßten eigentlich Schwerarbeiterzulage bekommen, bemerkt „Schwester Charlotte“, „da die körperlichen Leistungen dieser Frauen diejenigen mancher als Schwerarbeiter anerkannter Männer in den Schatten stellen.“<sup>10</sup>

Je länger der Krieg dauerte, desto fühlbarer wurde der Arbeitskräftemangel, desto mehr versuchten die Werften, das Letzte aus ihren Beschäftigten herauszuholen - und desto mehr wurden frauenspezifische Arbeitsschutzbestimmungen abgebaut. Dabei konnte es durchaus zu Konflikten zwischen Ämtern wie Gewerbeaufsichtsamt und Arbeitsamt, die wenigstens noch rudimentäre Schutzvorschriften respektiert sehen wollten und den Interessen der Rüstungs- hier Werftindustrie kommen. Im Dezember 1944 fand eine Besichtigung auf der AGW statt, bei der diese unterschiedlichen Standpunkte deutlich wurden.<sup>11</sup> So lehnten die ersteren Arbeit von Frauen an Bord wegen der erhöhten Unfallgefahr, aber auch aus „moralischen Gründen“ strikt ab, wahren die Werftingenieure sich auf Rüstungsminister Speer beriefen, der dieses Verbot aufgehoben wissen wollte. Das Datum der Besprechung - 9. Dezember 1944 – weist auf den Zusammenhang mit den geradezu verzweifelten Rüstungsanstrengungen der obersten Reichsleitung zu einer Zeit

---

<sup>9</sup> Peter Kuckuk/Hartmut Pophanken, Die AG „Weser“ von 1933 bis 1945, in: Kuckuk (Hrsg.) Bremer Großwerften im Dritten Reich. (Beiträge zur Sozialgeschichte Bremens H. 15, Bremen 1993, S. 90

<sup>10</sup> StAB 4, 105-527

<sup>11</sup> StAB 4, 105-655, S. 285 f.

hin, als der Krieg militärisch längst verloren war. Arbeitsschutz oder andere Bedenken spielten für die Verantwortlich für die Rüstungsproduktion keine Rolle.

Eine andere Position als Speer vertrat der Reichsarbeitsminister, dem alle Gewerbeaufsichtsämter unterstanden, jedenfalls noch zu Anfang desselben Jahres. Auf dem Bremer Vulkan wehrt sich Direktor Kabelac selbst gegen ein Verbot von Frauenarbeit an Bord, das angesichts „der Verknappung an männlichen Arbeitskräften“ nicht einzusehen sei. Auf der Vegesacker Werft wurden junge Ostarbeiterinnen mit dem Zureichen von Nieten und Nietenwärmern beschäftigt. Kabelac argumentiert interessanterweise mit dem Hinweis auf die Praxis in Werftbetrieben des Feindes. (Zum Beweis fügt er die Kopie eines Fotos aus einer englischen Fachzeitschrift von Juni 1942 bei, die eine junge Frau bei dergleichen Arbeit zeigt.) Die jungen Frauen – wie gesagt Ostarbeiterinnen - seien zufrieden mit dieser nicht zu anstrengenden Arbeit gewesen, und ihr Vorarbeiter auch. Im übrigen würden in der Schwerindustrie im rheinisch-westfälischen Industriegebiet Ostarbeiterinnen zu wesentlichen schwereren Arbeiten herangezogen.

Diese Argumente überzeugten den Obergewerberat nicht. Auf keiner anderen Werft würden weibliche Arbeitskräfte, auch Ostarbeiterinnen nicht, an Bord und auf Helligens beschäftigt. Die Arbeit an Bord – „das Besteigen und Begehen der Stellagen, das Hineinsteigen in die Schiffskörper, der Aufenthalt in den teilweise sehr engen Schiffsräumen bei mitunter gezwungener Arbeitshaltung“ sei vom Standpunkt des Arbeitsschutzes nicht zu vertreten. Es folgt der Satz: „Nicht die Schwere und Art der Beschäftigung geben den Behörden zu Bedenken Anlaß, sondern der Arbeitsplatz.“<sup>12</sup> Der Hinweis auf die Beschaffenheit des Arbeitsplatzes – Arbeit in engen Schiffsräumen - deutet auf Bedenken ganz anderer Art hin, als es arbeitsschutzrechtliche sind, hin: Es sollte verhindert werden, daß die russischen Frauen zu eng mit deutschen Männern in Kontakt kamen. Das war wohl auch mit den während der erwähnten Besprechung im Dezember 1944 genannten „moralischen Bedenken“ gemeint. – Übrigens spielten diese Erwägungen auch in späteren Jahrzehnten Rolle: auf dem Bremer Vulkan wurde es offiziell nicht zugelassen, daß Frauen an Bord arbeiteten – nicht nur wegen der Unfallträchtigkeit, zu unübersichtlich war der Arbeitsplatz, zu viele dunkle Ecken gab es, zu viel Körperkontakt war möglich – so ein ehemaliges Betriebsratsmitglied mir gegenüber.

---

<sup>12</sup> Schreiben des Gewerbeaufsichtsamt Bremen an den Bremer Vulkan vom 6. Januar 1944, StAB 4,105-546

Das Nachtarbeitsverbot für Frauen wurde bereits Anfang des Krieges gelockert und später ganz aufgehoben – genauer: für deutsche Frauen. Für die sogenannten Ostarbeiterinnen galten die deutschen Arbeitszeitbestimmungen von Anfang an nicht. Bei der Besprechung am 9.12.1944 auf der AGW wird seitens des Arbeitsamtsvertreters lediglich gefordert, daß Frauen nicht über 50 (!!!!) Stunden Nachtarbeit pro Woche leisten dürften. „Werft anerkennt diese Forderung“, heißt es lapidar in der Niederschrift.

Schweißarbeiten von Frauen sahen die Gewerbebeamten nur mit äußerstem Unbehagen. Das „Abkommandieren“ von Frauen zu derartigen Arbeiten sei zu unterlassen, da die Frau ihrer Konstitution nach wesentlich rauch- und gasempfindlicher als der Mann sei. Überhaupt sei der Einsatz auf Werften für Frauen ungleich belastender als in der Flugzeugindustrie oder in der Konfektion, gälte die Werft doch gemeinhin „als rauher Betrieb“. Der AGW-Vertreter klagt denn auch über die mangelnde Bereitschaft von Frauen, an Schweißarbeitsplätze zu gehen. Er besteht aber auf dem Recht des „Betriebsführers“, Arbeitskräfte – egal ob Männer oder Frauen - je nach Arbeitsanfall überall im Betrieb einzusetzen. Immerhin kommt man dahingehend überein, daß die Gewährung einer Lebensmittelzulage für Schweißserinnen zu vertreten sei.<sup>13</sup>

Nun noch einige Bemerkungen zur nationalen Herkunft der Arbeiterinnen auf den beiden Bremer Großwerften während des Krieges. Auf der AG „Weser“ gab es bis zum Sommer 1940 offenbar keine Ausländerinnen im Betrieb. Denn in einer Aufstellung vom Juni 1940 wird vermerkt, daß der größte Teil der insgesamt 1305 „weiblichen Gefolgschaftsmitglieder“ – so der Nazi- Wortgebrauch - von denen 621 in der Produktion arbeiteten, Ehefrauen und Töchter der im Betrieb beschäftigten Männer seien. Sie hätten sich fast ausschließlich freiwillig und unaufgefordert um eine Arbeit auf der Werft beworben. Diese Frauen arbeiteten in der Schiffsschlosserei, Schiffstischlerei, in der Kupferschmiede, Elektrikerwerkstatt, je hundert in der Dreherei und Werkzeugmacherei, auch als Botinnen und als Kantinenpersonal. Weibliche Reinigungskräfte wurden mit der Zahl 225 extra beziffert ein. Der Ingenieur äußert sich optimistisch hinsichtlich weiterer Rekrutierungen, Schwierigkeiten gäbe es allerdings bei der Gewinnung von Frauen für qualifiziertere Tätigkeiten wie die kaufmännischer Angestellter.<sup>14</sup> Hier sollte sich der Ingenieur irren. Die Anwerbung von (deutschen) Frauen wurde aus den verschiedensten Gründen immer schwieriger. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen sank sogar zwischen 1939 und 1942 - trotz der verschiedenen Werbekampagnen und

---

<sup>13</sup> StAB 4,105 -655

<sup>14</sup> „Fraueneinsatz im Werftbetrieb“ von Dipl. Ing. W. Bauer, StAB RW 19/2161, Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt des OKW – „Soziale Fragen“.



Dienstpflichtverordnungen und trotz des wachsenden Bedarfs. Die Frauen sträubten sich. Auch wurde die geplante und vom Reichsarbeitsminister und dem OKW geforderte Dienstverpflichtung von Frauen im Alter von 16 bis 50 Jahren nie ganz konsequent durchgesetzt, widersprach sie doch zu sehr dem ideologischen Frauenleitbild der Nationalsozialisten. Außerdem befürchtete man seitens der Parteileitung eine zu starke Unruhe an „der inneren Front.“

Aus diesen Grund wurden – wie bekannt - mehr und mehr ausländische Frauen aus den besetzten Gebieten des Ostens zum Arbeitseinsatz verpflichtet - zunächst auf mehr oder weniger freiwilliger Basis, bald aber durch Anwendung gewaltsamer Mittel wie regelrechte Razzien in den Dörfern Polens und der Sowjetunion. Diese Frauen wollten die Nazis für Arbeiten einsetzen, denen sie die deutsche Frau, der „Trägerin des Lebens unserer Nation“ nicht aussetzen wollen – gemeint war Maschinenarbeit - , wie Fritz Sauckel, Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz des Reichs, vor seinen Arbeitseinsatzstäben im Januar 1943 ausführte:

„Freilich, vor Maschinen stelle ich, solange ich sie von Ihnen bekomme, Russinnen. Was da drüben in Sowjetrußland lebt, ist gesund. Ich werde diese Russinnen zu Hunderten und Tausenden ansetzen. Sie werden für uns arbeiten. Sie halten 10 Stunden durch und machen jede Männerarbeit.“<sup>15</sup>

Der rassistische Unterton ist unüberhörbar.

Wann zum ersten Mal auf der AG „Weser“ sog. fremdvölkische Arbeiterinnen aus Osteuropa auftauchten, wissen wir nicht, weil die Personalunterlagen fehlen. Sicher ist, **daß** es sie gab. Ein kleiner Hinweis stammt aus einem an die Zellenwand des ehemaligen Gestapo-Gefängnisses Osterwache, heute Wilhelm-Wagenfeld-Haus gekritzelten Namenszug: Alaja Beljalowna aus der Ukraine. Sie saß in der Zeit 1944/1945 als junges Mädchen von 16 oder 17 Jahren fünf Wochen hier ein. Von ihr ist bekannt, daß sie vorher bei Weserflug und auf der AG „Weser“ als Schweißerin gearbeitet hatte.

Über den Bremer Vulkan wissen wir, daß offenbar die ersten Zivilarbeiterinnen aus Rußland am 28. September 1942 ihre Arbeit in Vegesack aufnahmen. Interessanterweise kamen, jedenfalls nach Ausweis der vorhandenen Personalunterlagen, von denen nicht sicher ist, ob sie vollständig sind, die ersten jungen Frauen aus der Ukraine erst im Jahre Sommer und Herbst 1944, also sehr spät, als der Rückzug der Wehrmacht aus der SU schon in vollem Gange war.

---

<sup>15</sup> Totaler Arbeitseinsatz für den Krieg. Mobilisierung der europäischen Leistungsreserven. Programmatische Rede des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter und Reichsstatthalter Fritz Sauckel auf der ersten Tagung der Arbeitseinsatzstäbe am 6. Januar 1943 in Weimar, StAB 3-m.2.I.3.Nr. 362.

Es gab eine Hierarchie zwischen Ukrainerinnen und sog. Ostarbeiterinnen (den betr. Männern natürlich auch), das ist allgemein bekannt. Rein äußerlich wurde das an der Unterbringung in unterschiedlichen Lagern deutlich, wie fein säuberlich jeweils auf den Karteikarten vermerkt wird. (Lager Beckedorf (in Blumenthal) und „Blumenthal, Russenlager.“) Damit verbunden waren unterschiedliche Verpflegung und unterschiedliche Grade von Bewegungsfreiheit.

Wie sie im einzelnen auf der Werft eingesetzt wurden, wird nicht immer deutlich. Häufig heißt es lediglich Umschülerin, gemeint ist wohl der Status als Ungelernte bzw. Angelernte, Hilfschlosserin kommt vor, Hilfsfräserin und Schweißer-Anlernling. Das Arbeitsverhältnis endete im März oder April 1945.

Ich komme damit zu meinem

### **Teil III: .**

Diese Frauen in der Kriegsindustrie waren es, deutsche, Polinnen, Russinnen, und Ukrainerinnen, an die man sich später im tiefsten Frieden erinnerte, als Arbeitskräftemangel aus ganz anderen Gründen als in den Jahren zwischen 1939 und 1945 herrschte. Sie waren also, wenn man so will, Pionierinnen, wenn auch ungewollt.<sup>16</sup> Anders als ihre Vorgängerinnen kamen die Frauen 1959 und in den folgenden Jahrzehnten völlig freiwillig auf die Werft. Motive waren gute Verdienstmöglichkeiten, Wohnortnähe und für die Vereinbarkeit mit Familienpflichten günstige Arbeitszeiten.

Beide Werften warben per Inserat mit Hinweisen auf guten Verdienst um Schweißerinnen, die AGW, wie oben schon gesagt, 1959, der Bremer Vulkan spätestens 1963. „Wollen Sie Geld verdienen? Wir suchen auch Frauen.“<sup>17</sup> warb die Vegesacker Werft. Das war für viele Frauen, so auch für meine Interviewpartnerinnen, die vorher als Putzfrau, Straßenbahnschaffnerin, Arbeiterin bei den Bremer Tauwerken, Aushilfsverkäuferin oder Servierhilfe gearbeitet hatten, attraktiv.

Beispiel Frau Fürst: Nach Putzarbeit von 4.00 bis 7.00 in der Frühe, nach einer Zeit als Aushilfe bei Hertie „da hab ich gesagt, jetzt will ich mal wieder nen bißchen Geld verdienen.“

Frau Viersen, die nach der Geburt ihres zweiten Kindes ein paar Jahre nicht erwerbstätig gewesen was: „...nach nen paar Jahren da fehlte das Geld. Ich brauchte ne neue Küche, und ich mußte mir die Zähne machen lassen, mußte ne Jacketkrone ham, und das konnte

---

<sup>16</sup> Es hatte übrigens auch im 1. Weltkrieg Frauen auf der Werft gegeben. Für Oktober 1917 wird in einer Betriebsgeschichte der AGW als höchste Zahl der auf der Werft beschäftigten Frauen die Zahl 522 erwähnt. Nach Alheit/Haack/Hofschen/Meyer-Braun. a.a.O. S. 69, Fußnote 5.

mein Mann ja gar nicht alles bezahlen“. Die harte Arbeit nahmen die Frauen in Kauf, wenn das Geld stimmte. "Wir ham viel Geld verdient, aber dafür mußteste auch malochen.“ In Kauf nahmen sie auch, daß sie als Frauen in der absoluten Minderheit waren und daß das nicht immer einfach war: „Das hat mir keine Schwierigkeiten gemacht. Ich wollt Geld verdienen, also mußst ich damit leben.“

Die Frauen arbeiteten zunächst alle als Teilzeitarbeitskräfte, später zum Teil, weil sie dringend das Geld brauchten, als Vollzeitkräfte. Günstig war für Frau Fürst die Arbeitszeit, die Spätschicht von 17.00 bis 22.00 auf dem Vulkan, weil in dieser Zeit ihr Mann, Kraftfahrer bei der Standortverwaltung der Bundeswehr in Grohn, zu Hause sein und die beiden Kinder betreuen konnte. - Sie praktizierten also eheliche Arbeitsteilung. Frau Becker arbeitete auf der AGW bis mittags um 12.00 und nutzte die andere Hälfte des Tages für verschiedene Putzstellen. Frau Steuermann, ebenfalls auf der AGW als Schweißerin, zog die regelmäßige Arbeitszeit am Vormittag der ständig wechselnden Schichtarbeit bei der Bremer Straßenbahn vor. Auch hatte sie von ihrer Wohnung in Gröpelingen bis zur AG „Weser“ einen wesentlich kürzeren Arbeitsweg als bisher.

In den allermeisten Fällen hatten diese Frauen keinen Beruf gelernt hatten. Ausnahmen konnten Flüchtlingsfrauen sein, die nach der völligen Umwälzung ihrer bisherigen Lebensverhältnisse in ihrem erlernten Beruf z.B. als kaufmännische Angestellte, in Bremen nicht wieder Fuß fassen konnten.

Waren das nun in irgendeiner Weise besondere Frauen, abweichend von der Norm, die da die Schweißzange in die Hand nahmen? Es waren sicher alles mutige Frauen, körperlich fit, die wußten, daß sie sich einiges zutrauen und zumuten konnten. Besondere Vorprägungen wurden in einigen Fällen genannt, wie: „Ich war schon immer mehr handwerklich begabt oder: „ich mußte mich irgendwie körperlich betätigen“, oder. „Ich war schon immer sehr patent, ich konnt mein Fahrrad auseinandernehmen und wieder zusammensetzen, da ist nichts übriggeblieben.“ Eine hatte eine Lehre als Tankwartin gemacht, was Mitte der 50er Jahre als etwas ganz Außergewöhnliches galt und erhebliches Aufsehen erregte. Sie war das einzige Mädchen in ihrer Berufsschulklasse gewesen und hatte das sogar sehr genossen.

Aber Vorbedingung war Derartiges nicht. Sicher, motorisch geschickt mußten sie schon sein, aber Vorkenntnisse im Schweißen hatte keine. Alle mußten genau wie die

---

<sup>17</sup> Interview Frau Peters

Ungelernten unter den Männern eine sechs- bis achtwöchige Anlernzeit in einer Lehrwerkstatt absolvieren, die mit einer Prüfung abschloß.

Wie fügten sich nun die Frauen in den Arbeitsalltag ein? Allgemeiner Tenor: zuerst war es sehr, sehr schwer - schwer, von den Männern als kompetente Kollegin anerkannt zu werden, sich "Respekt zu verschaffen", wie es eine ausdrückte. Zuerst herrschte bei den männlichen Kollegen eine Mischung aus Skepsis, Mißtrauen „ Was wollen die denn hier?“ – unverhohlener Neugier und sexuellem Interesse. „Als wenn wir aus`m Zoo kämen, so haben alle geguckt“, erinnert sich Frau Becker. Oder: „Den Männern kam das komisch vor, und hundertprozentig kam mir das komisch vor. Wenn du als Frau dahin gegangen bist, ham se natürlich geguckt. Mit zwanzig warste im besten Alter, ham se schon hinter dir her gepfiffen.“- so einige Äußerungen aus Interviews. Auf der AG "Weser" hatte 1959 der Ausbilder alle Hände voll zu tun, die neugierigen und aufdringlichen Kollegen von der extra für die Frauen eingerichteten Lehrwerkstatt fernzuhalten. (Dauernd hätten die Brüder die Tür aufgerissen. Verbotsschilder hätten nichts genützt, es mußte sogar der Werkschutz eingesetzt werden). Die Frauen mußten lernen, mit verbalen Anzüglichkeiten umzugehen, sich zu wehren, dann wurden sie integriert. „Das hat sich gelegt, wenn sie sich an uns gewöhnt haben und die passenden Antworten gekriegt haben, dann war Schluß, dann gehörten wir dazu,“ so Herta Becker.

Es dauerte einige Zeit, bis die männlichen Kollegen merkten, daß die Frauen ihre Arbeit ernst nahmen, Interesse zeigten und Leistung erbrachten, die auch von den Vorgesetzten anerkannt wurde. Hören wir Frau Fürst dazu:

„Also erstmal wurden wir angelernt, inner Lehrwerkstatt, richtig als Schweißerinnen, Und als wir das durch hatten, dann sind wir gleich in die Werkstatt gekommen, also in den Betrieb gekommen, Und da mußten wir uns dann erstmal behaupten, den Männern gegenüber, nich? Das war echt nicht einfach. Also man hat wirklich nen Vierteljahr gebraucht, bis man eh – so weit war, daß man mit den Männern auskommen konnte. Die haben immer gemeint: Naja, die Frauen! und `die Frauen können ja eh nix` - und so auf diese Art. Aber als die dann nachher dahintergekommen sind, daß wir doch alles können – em- dann sind wir auf einmal auch Kollegen gewesen. .... Wie gesagt, das hat alles in allem nen Vierteljahr gedauert, und dann wurde man voll akzeptiert – als sie gemerkt haben, wir sind, wir kommen nicht her, um Abenteuer zu suchen.“

Frauen mußten also in doppelter Hinsicht, Barrieren überwinden, Vorurteile bekämpfen, um integriert zu werden: sie mußten gegen das Bild von der Frau als „Flittchen“ ankämpfen – offenbar konnten sich manche Werftmänner kein anderes Motiv für die Bewerbung von Frauen um einen Platz in ihrer (männlichen) Welt vorstellen, als das der Jagd auf einen Mann. Und zweitens mußten die Frauen beweisen, daß sie tatsächlich gute Arbeit leisten konnten und die Härte dieser Arbeitswelt sie nicht kleinkriegt.

Wenn das geschafft war, waren die Männer durchaus bereit zu helfen,- das sagten alle - z.B. die schweren Gasflaschen für sie zu schleppen, mal große Eisenteile hochzukanten oder sie stellten den Frauen im Winter einen Kohleofen hin, damit sie sich die klammen Finger wärmen konnten. Hilde Steuermann, die allerdings nur 3 Jahre auf der AGW blieb, sagte sogar – vielleicht ein wenig die Realität verklärend: „Wir – Männer und Frauen - haben toll zusammengearbeitet.“ Hilfreich mochte es sein, an die Eitelkeit der Männer zu appellieren und an deren größere Erfahrung in manchen Dingen. Dazu Frau Steuermann: „Wenn mit der Maschine mal irgendwas los war - so handwerklich waren wir ja auch nicht so geübt - dann haste Bescheid gesagt: `Mensch, kannste mal gucken, die läuft nicht, irgendwas haut da nicht hin.` Na, und denn haben sie uns das gemacht.“

„Frau“ mußte dabei immer instinktsicher abschätzen, wann es hilfreich war, das sog. schwache Geschlecht herauszukehren und wann es für ihre Position besser war, angebotene Hilfe abzulehnen.

Vier der von mir interviewten 5 deutschen Schweißerrinnen blieben lange Jahre auf der Werft, zwischen neun und 23 Jahren. Nicht alle haben die ganzen Jahre über geschweißt. Aber alle haben sich durch ihre Arbeit den nötigen Respekt verschafft, von dem Frau Fürst sprach. Frau Becker, 1959 angefangen, wurde auf der AGW nach einigen Jahren Kolonnenführerin, das bedeutete, sie schrieb die Akkordsätze auf, die die Mitglieder ihrer Kolonne geschafft hatten, wieviel Meter Schweißnaht sie geschafft und wie akkurat sie die angefertigt hatten. Danach wurde der Lohn berechnet. Es war also eine äußerst wichtige und prestigeträchtige, aber auch konfliktbehaftete Aufgabe. Denn es kam vor, daß Männer, besonders türkische Kollegen, ihre Autorität nicht anerkannten und ihre Entscheidung anzweifelten.

Frau Pfeil, von 1962 bis 1974 auf dem Bremer Vulkan, verkraftete „die gewaltige Umstellung“, die der Eintritt in das Berufsleben als Schweißerrin bedeutete<sup>18</sup> gut und wurde nach etwa fünf Jahren zur ersten und offenbar bis zum Schluß einzigen Vorarbeiterin ernannt. – Bei ihrem zehnjährigen Jubiläum verkündet die von der Werksleitung herausgegebene Betriebszeitung ganz stolz:

„Was für viele Frauen in deutschen Betrieben noch Zukunftsmusik ist , braucht beim Bremer Vulkan nicht mehr durchgesetzt zu werden. Bei uns werden die Frauen nicht nur gleich bezahlt wie die Männer. Sie können auch etwas werden. Vorarbeiterin zum Beispiel.“<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> „Fofften“ Nr. 4, Dezember 1972

<sup>19</sup> Ebda.

Frau Fürst leistete so gute Arbeit, daß der vorgesetzte Ingenieur ihr die Aufgabe übertrug, neue Schweißmaschinen auszuprobieren und Vorschläge für deren Anschaffung zu machen.

„Also bei dem war ich eigentlich ganz gut angeschrieben, weil ich eben auch nen bißchen Ahnung hatte, bin nicht nur einfach hingegangen und hab so meine Arbeit gemacht. Ich hab mich für alles interessiert, was da so anfiel.“

Elvira Viersen schließlich, von 1970 bis 1990 Schweißerin auf dem Bremer Vulkan, erfuhr dadurch Anerkennung für ihre Arbeit, daß sie 1984 als erste und wahrscheinlich letzte Arbeiterin aus dem eigenen Betrieb eine Schiffstaufe vornehmen durfte. Die Idee dazu hatte der Schiffseigner, der so etwas schon einmal in Dänemark erlebt hatte. „Das gab`s noch nie in Bremen: Werftarbeiterin tauft ein Schiff!“ titelte die Bremer Morgenpost am 9. August 1984. Und sogar in so weit entfernten Orten wie Aschaffenburg nahm man Kenntnis von dem Ereignis: „Elviras Nähte halten Ozeanriesen zusammen“, meldete das „Main Echo“.

Oben im II. Kapitel war von die Werft als „rauhem Betrieb“ die Rede. Männliche Werftarbeiter betonen in Interviews (deutlich geworden in dem vorangegangenen Projekt) immer wieder die besondere Härte ihres Arbeitstages: die Gefährlichkeit, die schwindelnden Höhen der Schiffbauhallen und der Schiffsrümpfe, die riesigen Dimensionen der Schiffsteile, die körperliche Kraft, die man brauchte, um durchzuhalten, den rauhen Ton, der unter den Kollegen herrschte – kurz, alles Dinge, die etwas mit Männlichkeit zu tun haben. Diese Welt brauchte ganze Kerle. Und in diese Welt drangen nun Frauen ein, die diese Härte auch aushielten - jedenfalls, diejenigen die blieben. Schwer zu verkraften! Das männliche Monopol auf den Hätetest drohte verloren zu gehen - ja, ein Stück männliche Identität stand auf dem Spiel! - Das Interessante ist nun, daß auch die Frauen, die Schweißerinnen, diese Härte ihrer Arbeit immer wieder herausstellen, auch wenn sie gleichzeitig betonen: „Es war eine schöne Zeit.“ Implizit drücken sie damit dreierlei aus: 1. Sie sind sich ihrer Ausnahmesituation bewußt. 2. Sie sind stolz auf sich und 3. Letztlich finden sie den Beruf doch nicht für Frauen geeignet. Sie betonten durch die Bank, daß ihnen die Arbeit Spaß gemacht habe, aber ihren Töchtern würden sie diesen Beruf nicht empfehlen.

Wie sah denn nun der Arbeitsalltag konkret aus? Da mußten die schweren Kabel für die Stromzufuhr von einem Ende der langen Halle zur anderen gezogen werden, wenn man Pech hatte. Und wenn man dann am zugewiesenen Arbeitsplatz ankam, war man „klitschnaß“, bevor noch die eigentliche Arbeit, das Schweißen, begonnen hatte. Da mußte

man stundenlang auf Knien hocken, nur ein Strohkissen als Unterlage. Oder man mußte auf der kalten Eisenplatte liegend schweißen oder auch über Kopf schweißen, was auf die Arme ging. Im Winter war es nicht nur im Freien, sondern auch in der ungeheizten Halle eiskalt, die schweren Stulpenhandschuhe wärmten nicht, im Sommer schwitzte man in der dicken Schweißermontur. Eine besondere Herausforderung war die Arbeit an Bord – die ja eigentlich für Frauen verboten war, aber bei Termindruck natürlich doch vorkam. Sie mußten durch enge Luken, sogenannte Mannlöcher, bepackt mit Kabel, Schweißzange und dem sog. Spiegel in den Doppelboden des Schiffes kriechen. Dort gab es zunächst gar keine, später häufig nicht funktionierende Absaugvorrichtungen, so daß sie die gefährlichen Gase einatmen mußten, die beim Abbrennen der Elektroden frei wurden. Als besonders unangenehm haben sie die Arbeit an „der Fregatte“, dem großen Auftrag der Bundesmarine an den Bremer Vulkan Ende der 70er Jahre, in Erinnerung. Die Stahlplatten waren besonders dünn – auf Kriegsschiffen mußte an Gewicht gespart werden – und daher besonders schwierig zu schweißen. „Das war schon manchmal hart da als Frau zu arbeiten, hart eben, is ja nen Männerjob.“ (Frau Pfeil)

Schweißen ist gesundheitsgefährdend, für Frauen und Männer. Atemwegserkrankungen durch giftige Dämpfe, Verbrennungen auf der Haut durch heiße Metallspritzer, Verblitzen der Augen beim Hineinsehen in den Lichtbogen, Wirbelsäulenerkrankungen infolge ständiger unnatürlicher Haltung traten auf. – Übrigens, Frau Viersens Mann mußte aus Gesundheitsgründen als Schweißer auf dem Vulkan aufhören, sie machte weiter. Man geht wohl nicht falsch in der Annahme, daß alle Beteiligten körperliche Schäden davon getragen. „Mein Rücken is hin“ (z.B. Frau Viersen).

Erinnern wir uns die schriftlichen Aufzeichnungen aus der Kriegszeit über Frauenarbeit auf Werften, die oben in Kapitel II behandelt wurde. Man könnte man fast zu dem Schluß kommen, in der Nazi-Zeit habe der Arbeitsschutz für Frauen - jedenfalls für deutsche „arische“ Frauen – eine größere Rolle gespielt als in den Nachkriegsjahrzehnten.

Interessant ist ein Umfrage im Rahmen eines Projekts der Bundesanstalt für Arbeitsschutz aus dem Jahr 1975. Als Ergebnis einer „repräsentativen Befragung von Arbeitern einschließlich Schweißern ... im Schiffbau in Bremen“ wird festgestellt: „Schweißer ist im Schiffbau ein reiner Männerberuf.“ Dabei gab es genau zu dieser Zeit weit über hundert Schweißerinnen auf der Nordbremer Werft, dem Vulkan. Weiter heißt es in dem Bericht: „Nur 15% der dort Beschäftigten meinen, daß ihre Arbeit auch von einer Frau ausgeführt werden könnte.“ Zum Vergleich: Bei den übrigen Arbeitern sind über 52% der Ansicht,

daß ihre Arbeit auch von einer Frau übernommen werden könnte.<sup>20</sup> Daraus folgt doch, daß Männer für Frauen das Schweißen für zu hart hielten. Interessant auch noch der Hinweis, daß bei den Schweißern im Bremer Schiffbau der Ausländeranteil doppelt so hoch wie unter den übrigen Bremer Arbeitern war. Auch daß ein Hinweis auf den Charakter dieser Arbeit als Knochenarbeit.

Weil dies so ist, haben auch viele Frauen diesen Beruf nach kurzer Zeit wieder aufgegeben, manche nach Tagen schon, wie die Personalunterlagen im Vulkanarchiv zeigen. Die hier vorgestellten Frauen sind wohl doch ganz besondere Erscheinungen, aber auch von ihnen haben sich zwei – wenn auch nach langen Jahren, die eine nach 9, die andere nach 12 Jahren, einen anderen weniger kräftezehrenden Job gesucht. Von Frauen, die über 20 Jahre lang schweißten, gab es wohl nur wenige, möglicherweise mehr türkische als deutsche Frauen.

Männlich vom Typ her waren sie alle nicht, vielmehr sind sie, Fotos nach zu urteilen, damals attraktive, durchaus feminine junge Frauen gewesen, die ihre Weiblichkeit nicht verleugnen wollten. Inwieweit mußten sie aber eben dieses gerade tun in der Männerwelt Werft? Das fing mit der unförmigen Arbeitskleidung an. Von hinten sahen alle, egal, ob männlich oder weiblich, mehr oder weniger gleich geschlechtslos aus. Das konnte zu Überraschungseffekten führen. Ein junger Tischlerlehrling, der gerade auf der AGW angefangen hatte, war baß erstaunt, als er eines Tages entdeckte, daß bei dem einen Kollegen aus dem Trupp Schweißer, der in der Mittagspause vor ihm herging, ein veritabler Pferdeschwanz unter dem Helm hervorlugte (Männer trugen damals noch keine Pferdeschwänze!) Es konnte mit dem Anzug auch eigentlich Verbotenes kaschiert werden. So tippte ein Betriebsratsvorsitzender bei einem Informationsgang über die Arbeitsplätze auf einem Reparaturschiff einmal einem Kollegen auf die Schulter, um ihm etwas mitzuteilen. Als der sich umdrehte, war es eine Frau. - Frauenarbeit an Bord war aber untersagt, also gab es für den, der die Arbeiten eingeteilt hatte, einen gehörigen Anpiff, und für die Frau hatte es zur Folge, daß sie wieder etwas weniger in der Lohntüte hatte. --

Apropos Anzüge: So ganz richtig war man auf dem Vulkan auch 1970 noch nicht auf Frauenarbeit eingestellt, denn es gab Schweißeranzüge nur in Männergrößen, und die Frauen mußten sehen, daß sie kleine Größen erwischten, wo die Hosenbeine nicht allzu lang waren. Es war Arbeitskleidung aus einem braunen, groben sackleinenartigen Stoff, so häßlich, daß ihre Mutter geheult habe, als sie sie zum ersten Mal in dieser Montur

---

<sup>20</sup> Rainer Müller, Arbeitssituation und gesundheitliche Lage von Schweißern, hrsg. von der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Unfallforschung, Forschungsbericht 252, Dortmund 1986, S. 11



gesehen habe, erzählt Frau Pfeil. Später habe es denn auch Anzüge in Frauengrößen gegeben, für Männer und Frauen aus dem gleichen blauen Drillich.

Aber auch wenn durch die Arbeitskleidung der weibliche Körper weitgehend unsichtbar wurde, so kümmerten sich die Frauen dennoch, so gut es ging, auch während der Arbeitszeit um ihr Äußeres. So achteten sie – anders als die Männer - darauf, daß ihr Gesicht nicht ständig verschmiert aussah oder daß ihre Haare nicht zu sehr verstaubten; also trugen sie unter dem Helm ein Kopftuch, damit sie wenigstens in den Pausen einigermaßen gut frisiert aussahen.

Selbstverständlich spielten also trotz aller die Differenz zwischen den Geschlechtern nivellierenden Faktoren - wie in hohem Maße gleiche Arbeitsanforderungen, gleiche Härte des Arbeitsalltages, gleiche Kleidung - Weiblichkeit und Männlichkeit und die Anziehungskraft zwischen diesen beiden Polen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Gerade weil Frauen solche Minderheit in der Mehrheits-Männerwelt - nicht mehr als ca. 5% - darstellten, so repräsentierten sie nach wie vor das Andere, das Auffällige, das nicht Alltägliche und darum das Interessante und Attraktive. In den Worten von Frau Viersen klingt dieser Teil des Werftalltags so:

„Die haben da gearbeitet, wir haben da gearbeitet. Sicher, mal nen bißchen Flirt, ist man nicht aussem Weg gegangen. Nich, dafür is man Frau. Man kann ja nicht alle Schotten dicht machen. Wie gesagt, es waren ja auch tolle Männer dabei, anständige Männer, wo man sich richtig gut mit unterhalten konnte, nich? Auch mit den türkischen Männern, die ham dann diese türkische Wurst mitgebracht, die ham wir dann gebraten, einfach aus Elektroden son Grill zurechtgemacht. Oder wir ham nen Schnaps mitgebracht. Wir ham wohl mal einen getrunken. Das gehörte einfach dazu, nich, das war eben kameradschaftlich. Ne, daß man mal nen bißchen dabei geflirtet hat, na ja, jeder muß seine Grenzen kennen. Ich bin nun glücklich verheiratet gewesen, mit meinen beiden Kindern, und ich hätte meinen Mann auch nicht betrogen, nich? Obwohl die Versuchung groß war manchmal, das muß ich ehrlich zugeben.“

Es waren eben nicht nur geschlechtslose Kollegen und Kolleginnen, sondern lebendige Männer und Frauen. Es gab Verhältnisse, länger andauernde, die zur Ehe führten – zwischen Schweißler und Schweißlerin, zwischen türkischen Männern und deutschen Frauen.- und kurzfristige Verhältnisse. Nicht immer wurden sie von den Beteiligten mit der nötigen Diskretion behandelt, so daß sie Anstoß erregten. -- „Frauen auf der Werft? Geh mir bloß los. Das gibt nur Ärger“, war der Kommentar eines ehemaligen Betriebsratsmitglieds auf der AG „Weser“, und er meinte damit nicht nur den Ärger über die Kosten für die separaten sanitären Einrichtungen.

Auch der männliche Ausbilder, der 1959 auf der AG „Weser“ die ersten Schweißlerinnen, wenn auch nur widerstrebend, ausgebildet hatte, spricht nicht eben freundlich über seine

ehemaligen Schützlinge und Kolleginnen. Der gleiche Tenor bei ihm: "Frauen bringen nur Unruhe in den Betrieb". Dabei ist hoch interessant, wie anders sich die Frauenarbeit auf der Werft in seiner, also in der Erinnerung des Mannes, darstellt als in derjenigen der weiblichen Akteure. Während sich die beiden damals von ihm ausgebildeten Schweißerinnen, Herta Becker und Hilde Steuermann, und auch die anderen Produktionsarbeiterinnen insgesamt positiv über ihre Arbeit und über das Betriebsklima äußerten, fiel Herrn Hatte in erster Linie Negatives ein. Es wimmelt in dem betreffenden Interview von abfälligen Äußerungen – da ist von „Flittchen“ die Rede, von Alkoholikerinnen, von „übrig gebliebenen Mädchen“, von Frauen, die die Männer von der Arbeit abhielten (als ob dazu nicht zwei gehörten!). In der Erinnerung der beiden Frauen dagegen spielen diese angeblich so auffälligen „schrägen Figuren“ keine Rolle. Zwar erwähnt Herr Hatte auch einige fleißige und vorbildliche Schweißerinnen, - mit einer, nämlich Herta Becker, lebt er sogar zusammen, aber in der Erinnerung überwiegen die Frauen, die angeblich „nichts taugten.“ - Wir haben es hier also mit einer ganz unterschiedlichen männlichen und weiblichen Optik zu tun. Friedrich Hatte hielt eben damals - und hält ganz offensichtlich heute immer noch - Frauen auf der Werft für Eindringlinge in eine Welt, in der sie nichts zu suchen hatten, selbst wenn es einige Ausnahmen gab – Eindringlinge, die – so seine Vorstellung - dem männlich-harten, aber sauberen Arbeitsalltag nicht guttaten.

#### **Teil IV: Schluß/Fazit:**

In diesem Vortrag sollte ein Stück bremischer Schiffbaugeschichte aufgezeigt werden – wenn auch nur ein winzig kleines – das so gar nicht in die üblichen Darstellungen hineinpaßt, eben Schiffbaugeschichte der anderen Art. Frauen kommen denn auch, abgesehen von den Publikationen, an denen ich beteiligt war, in den vorliegenden Werftgeschichten nicht vor. Waren sie auch der schieren Zahl nach bloße Randphänomene, so hoffe ich doch deutlich gemacht zu haben, daß es sich durchaus lohnt, auch hier einmal unter der Kategorie Geschlecht genauer hinzuzugucken, zu „gendern“, wie man ja heute sagt.

Eingangs war nach Integration, nach Konstruktion und Dekonstruktion des Geschlechterverhältnisses in diesem speziellen Sektor der Arbeitswelt gefragt worden. Von voller Integration in den Arbeitsalltag Werft kann wohl trotz anders lautender Äußerungen der befragten Frauen nicht die Rede sein, dazu waren und blieben sie zu randständig, zu sehr „Exotinnen“, auch deshalb, weil sie zu wenig in die

außerbetrieblichen Vernetzungen integriert waren. Statt zum Umtrunk in die nächste Kneipe mit zu gehen, eilten die Frauen nach Feierabend sofort nach Hause, denn sie hatten alle Familie; das hatten die männlichen Kollegen zwar auch, aber die Frauen fühlten sich eher zuständig, insofern: traditionelles Rollenverständnis. Dennoch kann sehr wohl auch von einer partiellen Aufweichung oder Dekonstruktion des sozial und kulturell konstruierten Geschlechterverhältnisses die Rede sein:

Männer und Frauen hatten, erlebt, daß Frauen durchaus Arbeiten kompetent bewältigen können, die nach gängiger Auffassung allein von Männern zu leisten sind und daß diese Tatsache keinesfalls nur für Extremsituationen wie Kriegszeiten gilt. Die hier in Frage stehenden Frauen haben ein gehöriges Stück Selbstbewußtsein dazu gewonnen. Sie sind stolz, daß ihnen - anders als einer Reihe Geschlechtsgenossinnen - die Umstellung in eine ihnen völlig fremde Welt gelungen ist, daß sie die Härte dieser ganz besonderen Arbeitswelt ausgehalten, neue Fähigkeiten an sich entdeckt und gute Arbeit geleistet haben. Männer konnten sehen, wenn sie es denn wollten, daß Frauen nicht nur Gegenstand erotischer Wunschträume oder - anderes Extrem - unweibliches „Arbeitspferd“ waren, sondern kompetente und belastungsfähige Kolleginnen im Industriebetrieb sein konnten. Umgekehrt erlebten die Frauen auf der Werft Männer nicht nur als Machos, Schürzenjäger oder arrogante Besserwisser, sondern auch als hilfsbereite Kollegen und Vorgesetzte, die ihre Leistung anerkannten. Es fand also – in Grenzen zwar – eine veränderte gegenseitige Wahrnehmung statt. Freilich, von Grund auf hat sich das Geschlechterverhältnis sicherlich nicht verändert. Das war von „Frauen auf der Werft“ auch nicht zu leisten.

This document was created with Win2PDF available at <http://www.win2pdf.com>.  
The unregistered version of Win2PDF is for evaluation or non-commercial use only.  
This page will not be added after purchasing Win2PDF.